

# POLYLOGE

## Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit Eine Internetzeitschrift für „Integrative Therapie“ (peer reviewed)

2001 gegründet und herausgegeben von:

Univ.-Prof. Dr. mult. **Hilarion G. Petzold**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen, Donau-Universität Krems, Institut St. Denis, Paris, emer. Freie Universität Amsterdam

**In Verbindung mit:**

Dr. med. **Dietrich Eck**, Dipl. Psych., Hamburg, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Univ.-Prof. Dr. phil. **Liliana Igrić**, Universität Zagreb

Univ.-Prof. Dr. phil. **Nitza Katz-Bernstein**, Universität Dortmund

Prof. Dr. med. **Anton Leitner**, Department für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie, Donau-Universität Krems

Dipl.-Päd. **Bruno Metzmacher**, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Lic. phil. **Lotti Müller**, MSc., Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Rorschach

Dipl.-Sup. **Ilse Orth**, MSc., Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Dr. phil. **Sylvie Petitjean**, Universitäre Psychiatrische Kliniken Basel, Stiftung Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Rorschach

Prof. Dr. päd. **Waldemar Schuch**, M.A., Department für Psychosoziale Medizin, Donau-Universität Krems, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

Prof. Dr. phil. **Johanna Sieper**, Institut St. Denis, Paris, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Düsseldorf/Hückeswagen

© *FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Düsseldorf/Hückeswagen.*

**Ausgabe 16/2011**

## **Leib – eine philosophisch-theoretische Fundierung eines zentralen Konzeptes der Integrativen Therapie\***

*Anne Laab, Köln*

---

\* Aus der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Düsseldorf, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: [EAG.FPI@t-online.de](mailto:EAG.FPI@t-online.de), Information: <http://www.Integrative-Therapie.de>).

## **Gliederung**

Vorwort .....	2
1 Das Konzept der Integrativen Therapie.....	4
1.1 Grundzüge der Integrativen Therapie .....	4
1.2 Leibkonzept – Kerngedanke der Integrativen Therapie .....	5
2 Referenzphilosophen der Integrativen Therapie: Edmund Husserl, Helmuth Plessner, Maurice Merleau-Ponty.....	7
3 Die Phänomenologie Merleau-Pontys.....	10
3.1 Grundzüge der Phänomenologie Merleau-Pontys.....	10
3.2 Die existentielle Grundstruktur – être-au-monde.....	10
3.2.1 Leibbewusstsein .....	11
3.2.2 Sprachbewusstsein.....	14
3.2.3 Zeitbewusstsein.....	15
4 Die Bedeutung der Zwischenleiblichkeit im Werk Merleau-Pontys.....	17
4.1 Die Entstehung des Begriffs der Zwischenleiblichkeit – vom être-au-monde zum être-à-l’autrui .....	17
4.2 Zwischenleiblichkeit im Handeln – im Raum – in der Sprache.....	19
4.3 Polylog und Konvivialität .....	21
5 Leib und Kunst(-therapie).....	24
5.1 Das Menschenbild des kreativen Menschen.....	24
5.2 Merleau-Pontys Kunstbegriff .....	26
Literaturhinweise .....	29
Dank .....	

## **Vorwort**

In dieser Arbeit soll der philosophische Begriff des „Leibes“, wie ihn die phänomenologische Philosophie – insbesondere der französische Philosoph Merleau-Ponty entwickelt – dargelegt werden.

Der Leibgedanke der Integrativen Therapie bezieht sich auf diesen geistigen Kontext und verbindet meine Ausbildungsschwerpunkte Kunsttherapie und Leib- und Bewegungstherapie.

Schon seit vielen Jahren fasziniert mich das Thema ‚Leib‘, diese unmittelbare vor-reflektierte und eindringliche Körpererfahrung, die sich nur schwierig sprachlicher Intellektualität öffnet. Besonders überzeugend und „leiblich“ nahegebracht wurde dieses Thema während meiner Ausbildung in den Seminaren von Ilse Orth in der therapeutischen Methode des „Intermedialen Quergangs“, der das Leibkonzept intensiv verkörpert und der meine persönlichen Bezüge zum Malen, zur Literatur, zur Musik und zur Bewegung in einen außerordentlich stimmigen Zusammenhang bringt.

Schon länger beschäftigt mich das Thema „Leib“ in der Praxis des Qigong und Tai-Chi und in der Musik: denn z. B. kommt mir beim Klavierspielen der Leibgedanke im Bezug zum Leibgedächtnis „in die Quere“, wenn ich meine Hände beim Spielen distanziert betrachte und überlege: Sind das meine Finger, die da spielen? – und schon bin ich „raus“, wenn der Verstand „dazwischenkommt“; so schnell kann der Kopf mit Anweisungen zum Drücken einzelner Tasten gar nicht sein...

Besonders aber in der Malerei befasse ich mich mit „meinem“ Leib: bei einem Prozess, in dem der Leib in einem vor-bewussten Zustand malt und in dem ich die Entstehung des Bildes beobachte und immer wieder darauf reagiere. Es kommt nicht selten vor, dass mir Bilder nach der Fertigstellung (lange) fremd bleiben. Und der Satz Merleau-Pontys: „Man malt nicht mit dem Geist, nur mit dem Leib“, der im fünften Kapitel meiner Arbeit im Mittelpunkt steht, entspricht meiner persönlichen künstlerisch-praktischen Intention.

Bezüge des Leibkonzeptes zur Praxeologie der Therapie werden an einzelnen Stellen meiner Arbeit genannt, stehen aber nicht im Fokus. Lediglich im Kapitel Fünf „Leib und Kunst“ gehe ich näher auf Besonderheiten der therapeutischen Praxis ein.

In Merleau-Pontys Kunstphilosophie ist ein derartiger Praxisbezug bereits angelegt und macht die Verbindung zwischen dem philosophischen Leibgedanken und der Intention meiner Arbeit deutlich: die Hintergründe eines philosophisch hochelaborierten Leibkonzeptes für künstlerisch-therapeutische Prozesse aufzuzeigen und darzulegen.

# 1 Das Konzept der Integrativen Therapie

## 1.1 Grundzüge der Integrativen Therapie

Zu Beginn lege ich die wesentlichen Elemente der Integrativen Therapie dar, um den Stellenwert philosophischer Leibtheorien im Rahmen dieser Methode deutlich zu machen.

Die Integrative Therapie wurde Mitte der 60er Jahre von Hilarion Gottfried Petzold begründet und wird seitdem von ihm und seinen Mitarbeitern entsprechend dem „panta rei“ Heraklits in einem ständigen Prozess weiterentwickelt.<sup>1</sup> Wesentliches Kennzeichen dieses als neues „Integrationsparadigma“ beschriebene Verfahren ist die Integration theoretischer Konzepte und praxeologischer Wissensgebiete in einem übergeordneten Bezugsrahmen und ihre Reflexion auf metatheoretischer Ebene<sup>2</sup>. Diese Intention erfordert eine Exzentrizität, durch die zusammen mit einer mehrperspektivischen Optik Konnektivierungen ermöglicht werden und Transgressionen vorhandener Wissensbestände erforderlich sind, um letztlich zu einer Sinnerfassung und -schöpfung zu gelangen.

Integrative Therapie mit ihrem interdisziplinären Denken muss verstanden werden als polyzentrisches Netz von Wissen und Praxen, von Konzepten und Methoden. Dieses Verknüpfungsnetz wird im Sinne einer top-down/bottom-up – Bewegung im sogenannten „Tree of Science“ systematisiert.<sup>3</sup> Dieser bietet eine metahermeneutische Folie, auf der Reflexion und Metareflexion ermöglicht werden. Wichtig für die Integrative Therapie auf der Metaebene sind eine eindeutige erkenntnistheoretische Position im Hinblick auf Phänomenologie und Hermeneutik, ein kosmologischer Reflexionshintergrund, eine ethische Ausrichtung und eine stringente anthropologische Position.

---

<sup>1</sup> Sieper, Orth, Schuch 2007

<sup>2</sup> Bösel 2009, Petzold 2003a; Sieper 2007

<sup>3</sup> Petzold 1991k

## 1.2 Leibkonzept – Kerngedanke der Integrativen Therapie

Die anthropologische Position der Integrativen Therapie findet ihre theoretische Fundierung in den Konzepten der phänomenologischen Philosophie, insbesondere in ihrer Position zum Leib. Hinzukommen Positionen der Neurobiologie, insbesondere der „Russischen Schule“, etwa die Arbeiten von A. Lurija und N. Berstein.<sup>4</sup>

Das Phänomen der Leiblichkeit – schon bei Husserl als philosophisches Grundphänomen gesehen – ist an dem Sich-Zeigen aller anderen Phänomene beteiligt und wird somit zum Kern eines Therapieverfahrens, das neben der Sprache den nichtsprachlichen Ausdruck einbezieht und den Menschen als Leib-Subjekt in den Mittelpunkt stellt. Der Mensch „ist sein Leib“, wir „sind unser Leib“ und wir verhalten uns leiblich zur Welt, das heißt, Leiblichkeit ist eingebunden in einen historischen und gesellschaftlichen Kontext und kann auch nur in diesem Zusammenhang verstanden und therapeutisch behandelt werden.

Der Leib gesehen als „être-au-monde“ – wie es Merleau-Ponty formuliert – wird in Verschränkung mit seiner Umwelt (dem sogenannten „body-mind embedded in context/continuum“) in der Integrativen Therapie im „biopsychosozialen Modell“ bzw. dem erweiterten „biopsycho-sozial-ökologischen Modell“<sup>5</sup> aufgegriffen und dargestellt. Darin sind biologische, soziokulturelle und ökologische Aspekte synergetisch verbunden.

Dieses Modell steht für eine erweiterte komplexe anthropologische Sicht und hat Konsequenzen, unter anderem im Hinblick auf eine klinische Theorie, auf Gesundheits- und Krankheitslehre und auf eine spezielle Psychosomatiktheorie.<sup>6</sup> Grundlage dieses Theoriemodells ist der Begriff des Leibes, wie ihn die philosophische Phänomenologie

---

<sup>4</sup> Petzold, Michailowa 2008

<sup>5</sup> Petzold 2001a

<sup>6</sup> Leitner, Sieper 2009

gedacht und entwickelt hat; ein Leibbegriff, der Descartes' Körper-Seele-Dualismus zu überwinden versucht.

Der philosophische Leibbegriff „être-au-monde“ von Merleau-Ponty bündelt sich in der Integrativen Therapie im Begriff des „Informierten Leibes“:

„Leib, eingebettet (embedded) im Kontext/Kontinuum, wird definiert als die Gesamtheit aller sensorischen, motorischen, emotionalen, volitiven, kognitiven und sozial-kommunikativen Schemata bzw. Narrative/Stile in ihrer aktuellen, intentionalen (d. h. bewussten und subliminal-unbewussten) Relationalität mit dem Umfeld und dem verleiblichten (embodied), als differentielle Information mnestisch/archivierten Niederschlag der Narrationen/Inszenierungen dieser Schemata, welche in ihrem Zusammenwirken als ‚informierter Leib‘ das personale ‚Leibsubjekt‘ als Synergen konstituieren.“ (Petzold, 2003, S. 1066). Dabei darf in einer modernen Leib-Konzeption eine Genderperspektive nicht fehlen, denn die „Integrität“ der leiblichen Existenz als Mann und Frau bedarf auch des Respekts vor dieser Verschiedenheit.

In dieser Definition wird der Ansatz der Integrativen Therapie – „vom Leibe ausgehend“ – deutlich. Der Mensch, nicht losgelöst von seiner körperlichen Basis, nicht getrennt in Körper und Seele, bildet eine Einheit im Sinne des „embodied mind“. Er ist „Leibsubjekt“, das, eingebunden in seine Lebenswelt, sich in seinen neuronalen, immunologischen und cerebralen Speichern, dem Leibgedächtnis, Lebenserfahrungen „einver-leibt“.

Dieses leib- und kontextbezogene Konzept gründet auf der Leibtheorie der phänomenologischen Philosophie, deren Hauptvertreter ich im folgenden Kapitel vorstellen möchte.

## **2 Referenzphilosophen der Integrativen Therapie:**

### **Edmund Husserl, Helmuth Plessner, Maurice Merleau-Ponty**

Die Philosophie der Phänomenologie verkörpert eine differenzierte Sicht im Hinblick auf den Verhaltensbegriff Mensch – Umwelt, die geeignet ist, den alten Dualismus von äußerer Erfahrung einer physischen Wirklichkeit und innerer Erfahrung eines psychischen Innenraums zu überbrücken. Sie agiert auf einem Feld, das gekennzeichnet von Begriffen wie Sinn und Intention, Sprachstruktur und kommunikatives Geschehen, sozialer Verständigungsprozess und normatives Verhalten in Kontextbedingungen.

An den Anfang der philosophischen Phänomenologie ist der Name Edmund Husserl zu setzen, der mit seinem Werk „Logische Untersuchungen“ den philosophischen Akzentverschiebungen seiner Zeit hin zu den Dingen, den Phänomenen selbst, eine entscheidende Richtung gibt. Er versteht sie als Phänomene der Welt, unserer Welt, die entdeckt, neu gesehen und gedacht werden müssen, was bedeutet, auch neu mit Sinn und Intentionalität bedacht zu werden. Welt und Wirklichkeit werden nicht als komplett angesehen, sondern Welt und Bewusstsein werden zu „welterfahrendem Leben“.

Im Mittelpunkt steht in diesem Zusammenhang die entscheidende Frage, wie die Phänomene der Welt zur Erscheinung kommen und für uns verständlich und erfahrbar werden. Einen zentralen Platz weist Husserl in diesem Zusammenhang dem Motiv des Leibes als Grundphänomen zu, das an allen anderen Phänomenen beteiligt und als zentraler Ort der Welterfahrung anzusehen ist. Erfahrungen des Lebens und der Welt werden als unlösbar von den Bewegungen des Leibes gesehen, was als Konzept eines Leibapriori der Erkenntnis entwickelt wird.

Die Nachfolger Husserls – hier seien nur Plessner und Merleau-Ponty genannt und besprochen – greifen das Thema des Leibes auf und stellen es in den Mittelpunkt ihrer philosophischen Reflexionen. In den 30er Jahren bricht die Entwicklung der Phänomenologie in Deutschland aufgrund der politischen Situation ab und wird in Frankreich fortgeführt, wo Husserls Gedanken unter anderem von Gabriel Marcel,



Merleau-Ponty, Sartre, Levinas und Ricœur unter dem Oberbegriff „Existenzialismus“ oder „Existenzialphänomenologie“ aufgegriffen werden.

In Deutschland knüpft Helmuth Plessner, der bei Husserl in Göttingen studiert hatte, mit seiner philosophischen Anthropologie, die die Einheit von Körper und Geist untersucht, an das spezifische philosophische Leitmotiv Husserls an. Die Basis seiner philosophischen Anthropologie bildet die Erforschung der Strukturgesetze des menschlichen Ausdrucks- und Ausdrucksverstehens als Versuch, die Frage nach dem Wesen des Menschen und dessen Bewusstheit zu beantworten.

In diesem Zusammenhang beschäftigt sich die Philosophie Plessners mit der Bedeutung der Körper-Leibverfasstheit des Menschen<sup>7</sup>, seinem Verhalten und seiner Expressivität, die sich als Ausdrucksform des Leibes zeigt. Der sich verhaltende und sich ausdrückende Leib wird in den Mittelpunkt der Betrachtungen und Untersuchungen der Seinsstrukturen des Menschen gerückt. Der Leib erhält so eine bedeutsame Rolle als Untersuchungsgesichtspunkt bezüglich des menschlichen Verhaltens und somit des Menschen und seiner Seinsstrukturen selbst.

Der Begriff des Leibes muss in diesem Kontext mit der Descartschen Trennung in *res extensa* und *res cogitans* gesehen werden, also der Trennung von Geist und Körper, die letztlich zu einer Trennung von Körperlichkeit und Innerlichkeit, von Innenwelt und Außenwelt führt. Plessner belegt die Descartsche Trennung mit dem Begriff des Doppelaspekts. Dabei geht es ihm nicht um seine Überwindung, sondern um die Beseitigung der Fundamentalisierung als „zerreißendes Prinzip“. Der Doppelaspekt des Körpers definiert sich durch seine Grenze – eine Grenze, die sowohl dem Körper als auch dem ihn umgebenden Medium angehört oder weder dem Körper noch dem Medium. Über diese Grenze findet der Kontakt des begrenzten Körpers mit dem Medium statt.

Etwas zur gleichen Zeit geht es Merleau-Ponty bei dem Phänomen Leib in seinen philosophischen Reflexionen auch um die Überwindung des Dualismus von Realismus

---

<sup>7</sup> U. Hoeing, 1985, S. 34ff

und Idealismus, des An-sich- und Für-sich-Seins. Zur Überwindung des Gegensatzes von Körper und Geist entwirft Merleau-Ponty die Theorie des Eigenleibes als Grundlage für eine philosophische Neubestimmung von Mensch/Existenz und Welt. Im Vergleich zu Husserl und Sartre (und auch anderen Philosophen des 20. Jahrhunderts) gewinnt der Leibgedanke bei Merleau-Ponty zentrale und transzendente Bedeutung.<sup>8</sup> Während Husserl das Bewusstsein in den Mittelpunkt stellt, liegt die Betonung bei Merleau-Ponty auf der leiblichen Grundlage aller existenziellen Erfahrung.

---

<sup>8</sup> PhW, S. 89ff

### **3 Die Phänomenologie Merleau-Pontys**

#### **3.1 Grundzüge der Phänomenologie Merleau-Pontys**

Der Begriff des Leibes bildet bei Merleau-Ponty den zentralen Gesichtspunkt seiner Philosophie. Er ist kein zufällig gewählter, sondern ein „selbst-verständlicher“ Aspekt insofern der Leib bei jeder Wahrnehmung, bei jeder Lebensäußerung immer „da“ ist; er ist das Medium unseres „Zur-Welt-seins“ überhaupt.

Diese philosophische Neubestimmung des Leibes im Verhältnis zwischen Bewusstsein und Natur stellt Merleau-Ponty in den Mittelpunkt seines philosophischen Lebenswerkes; beginnend mit seinem Frühwerk „Phänomenologie der Wahrnehmung“, in dem die Theorie einer Wahrnehmung mit der Theorie einer Phänomenologie des Leibes verknüpft wird.

Seine Theorie des Leibes bildet die Grundlage einer Neubestimmung von Existenz und Welt, von Bewusstsein und Natur; eine Vermittlerrolle zur Überwindung des Dualismus von Körper und Geist. Im Spätwerk wird sie zum Versuch einer Theorie der Natur (La Nature) erweitert.

#### **3.2 Die existentielle Grundstruktur – être-au-monde**

In der Struktur „être-au-monde“ geht es um die Art der Hinwendung des Menschen zur Welt. Diese existentielle Grundstruktur ist die Bedingung der Möglichkeit für Erkenntnis; diese Struktur des Bewusstseins als „Sein-zur-Welt“ erfasst die Welt vor aller ausdrücklichen Beurteilung; sie weiß um die Welt schon auf den Ebenen, die noch nicht in Denkprozessen aktiv geworden sind.

Während der Empirismus und Intellektualismus in der Art der Hinwendung des Subjekts zur Welt von einer objektiven Welt ausgehen, die nicht „zuerst da“ ist, die nicht aus einem perzeptiven Bewusstsein gesehen wird, setzt Merleau-Ponty beim Leib an, dort, wo sich die Strukturen der Erfahrung entwerfen und entfalten. Auch

wahrnehmungsphysiologisch ist dieses Phänomen erklärbar: der eigentlichen Wahrnehmung geht schon auf nervenphysiologischer Ebene eine Formgebung voraus.

### **3.2.1 Leibbewusstsein**

Der Leib ist für Merleau-Ponty mehr als ein Objekt unter anderen, keine Summe von Kausalbeziehungen, sondern Subjekt und Objekt zugleich. Er ist durchdrungen von einem Bewusstsein seiner selbst, einem Leibbewusstsein. Das heißt, der Leib „weiß“ sich in einer Welt, auf die er hin ausgerichtet ist und über die er seine eigene Struktur, sein eigenes Sein manifestiert; Leib und Bewusstsein/Leib und Seele sind zwei Interpretationen, zwei Seinsweisen einer einzigen Struktur.

Merleau-Ponty bezeichnet diese Art der leiblichen Existenz als „präobjektive Sicht“. Der Leib ist ein natürliches Apriori, er ist dauernd anwesend als Orientierungszentrum meiner Wahrnehmung. Schon Husserl nannte den Leib ein „merkwürdig unvollständig konstituiertes Ding“.<sup>9</sup> Der Leib ist Subjekt und Objekt zugleich, das heißt als Leib-Objekt fungiert er als Thema meiner eigenen Wahrnehmung, als Leib-Subjekt erschließt er eine auf ihn zentrierte Umwelt. Der Leib existiert in einer „Be-Ständigkeit“ und so ergibt sich eine Unmöglichkeit, ihn wie einen Gegenstand außer nur zu betrachten und somit deckungsgleich zu konstituieren.

Das heißt, der Leib ist bei mir und ständig für mich da und gleichzeitig habe ich ihn nie eigentlich vor mir. Daraus ergibt sich der Charakter der „Doppelempfindung“: der Leib ist fähig gleichzeitig die Funktion des Berührens und die des empfindungsmäßig Berührten zu vollziehen.

In diesem Empfinden ist der Leib aber nicht ganz und gar bei sich selbst; es besteht keine Koinzidenz zwischen Tastendem und Getastetem, zwischen Berührendem und Berührten, sondern eine „gleitende“ Identifizierung, die eine Differenz voraussetzt.

Husserl nannte dieses Phänomen eine „Reflexion besonderer Art“; keine gedankliche Reflexion, sondern ein leibliche Reflexion: der Leib vollzieht eine Erkenntnisfunktion,

---

<sup>9</sup> Ideen II (Hua IV), S. 56

indem er sich selbst mit einer Reflexion auf sich selbst überrascht: der Leib ist von sich aus auf sich selbst bezogen im Sichempfinden und auch im Sichbewegen.

Das zeigt sich besonders in der eigenleiblichen Motorik im Raum. Leibliche Bewegung und Raum sind eng aufeinander bezogen: der Leib zeigt mit seiner Eigenbewegung, wie er seinen Raum „einwohnt“, er definiert so seine Art und Weise des „Zur-Welt-seins“. Der Leib in Bewegung, lässt Bewegung, Raum und Zeit nicht geschehen, sondern gestaltet sie aktiv und zeigt sich so in seiner Art leiblich zu sein.

So formuliert Merleau-Ponty seinen Gestaltbegriff als „engagierter Leib“ in einem Aktionsraum bzw. in einer Situationsräumlichkeit, in dem der Leib in einem räumlichen Nebeneinander angelegt ist.

Ein wichtiger Bezug zur Leibtherapie wird mit diesem theoretisch-philosophischen Gedanken deutlich: der aktiv Raum gestaltende und damit Sinn gebende Leib in Bewegung ist zugleich sich zeigender Leib in seiner existenziellen Grundstruktur und damit konkreter Ansatzpunkt für Leibtherapie.

Der Leib gestaltet so aktiv seine Welt, das heißt er eignet sie sich an im fortschreitenden leiblichen Verstehen bei gleichzeitigem Erwerb von Gewohnheiten.

Der Leib wird als sich aktiv verhaltend und verändernd in einem Raum gesehen, der als existentieller Lebensraum verstanden wird. Dies zeigt, dass Merleau-Ponty Leib als Einheit ansieht und so zu der grundlegenden Formulierung kommt: „Ich bin mein Leib.“<sup>10</sup>

Leib und Existenz sind eins. Der Leib bestimmt so Veränderungen seiner selbst, kann Veränderungen seiner Leib-Existenz, seines Leib-Existenz-Bewusstseins vornehmen. Er kann neue Strukturen leiblichen Verhaltens aufbauen, neue Bezüge zur Welt herstellen und einen veränderten Verhaltensstil – ein neues être-au-monde – kreieren.

---

<sup>10</sup> PhW, S. 180 und S. 234

Merleau-Ponty spricht von einem „ein Gleichgewicht suchendes Ganzes erlebte-gelebter Bedeutungen“.<sup>11</sup>

Merleau-Ponty macht seinen Gedanken der Beziehung zwischen Denkprozessen und Bewegungsabläufen in der bildhaften Form des Kreismodells deutlich; Denken und Bewegen sind im Sinne eines Kreislaufs einander zugeordnet: das, was ich erfahre, ist schon durch die Bewegung mitbestimmt, Vorstellen und Bewegen greifen ineinander.

Er benutzt den Begriff der „existentiellen Analyse“, der eine leibliche Bewegung meint, die „Bewegung und Bewusstsein der Bewegung“ in eins ist.

Auf anticartesianische Weise gestaltet Merleau-Ponty einen Bewegungsbegriff, der nicht zwischen Bewegung und dem Bewusstsein von Bewegung im Raum unterscheidet, sondern der Bewegung und Bewusstsein in eins setzt. Er spricht auch von „motorischer Intentionalität“; das heißt die Bewegung selbst hat eine Bedeutung.

In dieser Einheit von Leib und Bewegung/von Leib und Existenz wird der Leib zum Leibsubjekt, zum „Ich bin mein Leib“, ein Körper-Seele-Geist-Wesen, in und zur Welt, ein body-mind „embedded in context und continuum“.

---

<sup>11</sup> PhW, S. 184

### 3.2.2 Sprachbewusstsein

Ein Aspekt der existentiellen Grundstruktur – être-au-monde – wird in der Sprache gesehen als Leistung des Leibes, nicht der Kognition. Merleau-Ponty untersucht das Phänomen der Sprache dort, wo es auftritt: beim sprechenden Subjekt.<sup>12</sup> So wie die Aktivitäten des Leibes konkreter Ausdruck des „Zur-Welt-seins“ bedeuten, so gilt das auch für die Sprache: Sprechen – als ein Form der Bezugnahme zur Welt, als leibliches Artikulieren, über das sich das Leib-Subjekt zum Ausdruck bringt.

Merleau-Ponty überträgt einen Teil eines unmittelbaren sprachlichen Ausdruckes – die Gebärde/die Geste auf die Sprache: die sogenannte „sprachliche Geste“ ist das Wort, der Satz, die Rede. Das leibliche Vermögen, Gefühle auszudrücken, ist somit nicht nur auf eine Verhaltensstruktur festgelegt; der Leib ist in der Lage, sich in verschiedenen Formen expressiv zur Welt zu verhalten.

Der Leib agiert nicht nur in instituierten, gelernten Ausdrucksstrukturen, sondern ist zugleich fähig zu ihrer Überwindung und generischen Neubildung.

Diese Generierung neuer Bedeutungen zeigt sich nicht nur im Leibbewusstsein, sondern vollzieht sich auch im Sprachbewusstsein. In der gesprochenen Sprache zeigt sich die Bedeutungsintention des Leibes: Er ist es, der sich zeigt, der sich im Sprechen zeigt.

Diese Verflechtung von Leib und Sprache macht deutlich, dass perzeptiver Weltbezug und sprachliche Bezugnahme nicht zu trennen sind. Die Expressivität der Sprache entsteht nicht durch einen zusätzlichen intellektuellen Akt, sondern sprachlich-gestischer Ausdruck und sinnhaft-sinnliche Bedeutung fallen zusammen.

Merleau-Ponty sieht Sprache nicht als sogenannte zweite Sinnstruktur; Sprachbewusstsein stellt eine andere, konkretere Form der Grundstruktur Leib dar.

---

<sup>12</sup> PhW, S. 214

Im Sprachbewusstsein verbinden sich Leib, Denken und Welt. Sprachphilosophie ist somit eine Form von Leibphilosophie: im gesprochenen Wort wird das Leib-Subjekt konkret, zeigt sich das Leib-Subjekt zur Welt.

### 3.2.3 Zeitbewusstsein

Der Verflechtung von Leibbewusstsein und Sprachbewusstsein fügt Merleau-Ponty eine dritte Komponente – das Zeitbewusstsein – hinzu. Dabei bezieht er sich bei der philosophischen Betrachtung der Zeit und des Raumes, der an Zeit gebunden ist im Sinne der leiblichen Orientierung in der Welt, auf griechische Vorbilder.

Der Raum bei den Griechen wird nicht als leeres Raumschema gesehen, das von beliebig vielen Punkten an beliebigen Stellen gefüllt ist, sondern als ‚topos‘.<sup>13</sup> Übersetzt hieße der aristotelische ‚topos‘ Ort oder Platz, an dem jedes Ding „seinen“ Platz einnimmt. Jedes ist an seinem Platz, an seinem ihm eigenen Platz, der zu ihm gehört. Der Leib verhält sich in diesem Sinne mit seiner Bewegung an diesem seinen Platz.

Ähnliches gilt für die Zeit. Auch sie wird bei den Griechen nicht als leeres Schema gedacht, in das bestimmtes Geschehen eingeordnet wird, sondern Platon prägt das Wort ‚kairos‘, das günstiger Augenblick bedeutet. Zugrunde liegt diesem Zeitbegriff ein kosmologischer Zeitgedanke, der einen einheitlichen, sinnerfüllten Lebensrhythmus beinhaltet.

„Alles hat seine Zeit“ – wie es im heilsgeschichtlichen Sinne im Buch Kohelets im Alten Testament heißt. Zeit und Handeln – beides zur rechten Zeit – werden in einem ganzheitlichen Zusammenhang gesehen: Raum, Zeit und Handeln bilden ein einheitliches Kontinuum.

Kairos – wird in diesem Zusammenhang als orientierte Zeit gesehen, die eine Kreisbewegung beschreibt. Ihr Ausgangspunkt ist die *durée*, die Dauer (Bergson,

---

<sup>13</sup> Aristoteles, Physik, IV, 212 a 20



Marcel) als die in ihrer Erstreckung erlebte Gegenwart, im ‚topos‘, als Kreisbewegung der Zeit.<sup>14</sup>

Husserl beschreibt vergleichbar, dass alles Zukünftige und Vergangene auf die Gegenwart verweist; der Mensch ist „zurück“-bezogen auf das, was er oder andere erlebt haben, was er oder andere erhoffen und planen oder im therapeutischen Sinne der Bezogenheit formuliert: der Mensch ist „zurück“-bezogen auf das, was er mit anderen erhofft und plant. Leibliches Zur-Welt-sein (*être-au-monde*) ist zeitliches Sein, ist mit der Bewegung des leiblichen Verhaltens zugleich gegeben, fällt in eins.

Der Mensch ist somit sein Leib, seine Sprache und seine Zeit.

---

<sup>14</sup> Petzold 2001b, 2005p

## **4 Die Bedeutung der Zwischenleiblichkeit im Werk Merleau-Pontys**

### **4.1 Die Entstehung des Begriffs der Zwischenleiblichkeit – vom être-au-monde zum être-à-l'autrui**

„Einen Leib haben, bedeutet, gesehen zu werden; es heißt sichtbar sein.“<sup>15</sup> Das Leibscheema Merleau-Pontys – être-au-monde – wird von vornherein vom Anderen her gedacht: Nicht nur, wie sich mein Leib sich mir darstellt, sondern wie mein Leib von anderen gesehen wird. Es ist Ausdruck dessen, wie andere mich sehen; die Erfahrung, dass und wie andere mich sehen. Das Leibscheema ist ein Scharnier zwischen Für-sich und Für-Andere, das heißt ein Scharnier zwischen dem, wie ich „für mich“ und dem, wie ich „für Andere“ bin.

Das Verhältnis zwischen dem „Ich für mich“ und dem „Ich für Andere“ nicht – wie bei Sartre – antithetisch zu sehen; bei Merleau-Ponty impliziert Leiblichkeit – Für-mich-sein – ein Für-die-Anderen-sein.

Ein sehendes Wesen ist zugleich ein Wesen, das gesehen wird. Der Blick des Anderen trifft nicht zufällig auf mich, den Betrachtenden, sondern Leiblich-sein, heißt Sichtbar-sein. Sehen heißt gleichzeitig Sichtbar-sein für die anderen. Sehen heißt sichtbar sein, heißt tastbar sein und auch verletzbar sein.

In der Beziehung auf den anderen bin ich gleichzeitig auf mich selbst bezogen. Selbstbezug und Bezug zum anderen verlaufen synchron. Diese Gleichzeitigkeit von Fremdbezug und im Selbstbezug setzt eine Fremdheit in mir selbst voraus. Ricœur hat das 1990 in „Das Selbst als ein Anderer“ ausgearbeitet.<sup>16</sup>

---

<sup>15</sup> Merleau-Ponty, 1986, S. 244

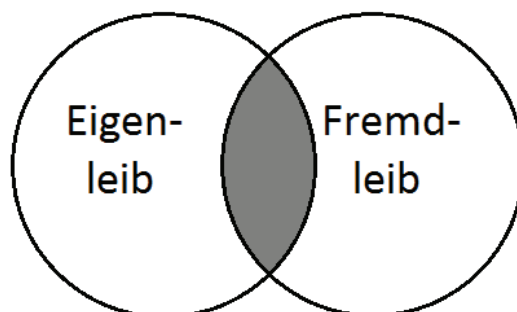
<sup>16</sup> Petzold, Identitätstheorie, 2001p

Platon<sup>17</sup> formuliert in seiner Definition des Denkens, dass mit sich selbst sprechen nicht heißt, nur eine Person zu sein, sondern verschiedene Rollen zu übernehmen. Im Selbstgespräch spreche ich nicht nur „allein“, sondern auch die anderen sprechen in mir mit; „fremde“ Stimmen, die mein Leben bestimmen, die Teil meines Lebens sind.<sup>18</sup>

Merleau-Ponty prägt den Begriff der „intercorporité“, der eine Zwischenleiblichkeit, der eine Zwischenwelt, eine Zwischensphäre (intermonde) bezeichnet. „Zwischen“ wird nicht als Distanzraum zwischen A und B aufgefasst, sondern als Sphäre, die zur Ausdifferenzierung von A und B führt. Merleau-Ponty umschreibt diese Zwischensphäre mit der Figur des Chiasmus, in der sich A und B in C überkreuzen.

Bei Norbert Elias wird dieses Phänomen „Verflechtung“, bei Helmuth Plessner „Verschränkung“ genannt.

Eigenleib und Fremdleib bilden eigene Sphären, die jeweils einen Selbstbezug haben und einen Fremdbezug, der in beide Richtungen verläuft. Dabei befinden sich beide Sphären in einer partiellen Deckung.



Das Individuum agiert dabei immer in einem Differenzierungsgeschehen, das durch „Abweichung in einem Feld“<sup>19</sup> entsteht; etwas Eigenes konturiert sich in Abhebung von Fremden und ist abhängig vom Fremden – vom anderen.

---

<sup>17</sup> Sophistes 263

<sup>18</sup> Bachtin und Petzold, Polylog, 2002c

<sup>19</sup> Merleau-Ponty, Das Sichtbare und das Unsichtbare 1986, S. 244

Diese „Zwischen“, als Zwischenwelt oder Zwischengeschehen zwischen mir und den anderen, ist als wichtige Erlebnisstufe des Empfindens zu sehen. Im Sinne des Leibgedankens „être-à-l'autrui“ muss diese Zwischenwelt als Voraussetzung des Mitempfindens gesehen werden.

Empathie ist kein von außen kommendes Gefühl, keine soziale Kompetenz, derer ich mich bediene, sondern ein Gefühl, an dem ich „teil-habe“ im leiblichen Sinne; ich bin Teil des anderen (être-à-l'autrui) und somit mitbetroffen am Leben anderer.

In der Phänomenologischen Philosophie werden Gefühle nicht isoliert agierend gesehen, sondern in Bezugnahme zur Welt: Ich empfinde (Freude, Trauer oder ähnliches) als Sich-empfinden in der Welt, an der die anderen elementar beteiligt sind. Empfinden ist ein Sich-empfinden im Anderen, das sich ausweitet zu einem Empfinden mit anderen.

#### **4.2 Zwischenleiblichkeit im Handeln – im Raum – in der Sprache**

Die Wirkungsweise der „Intercorporité“ (Zwischenleiblichkeit) kann besonders deutlich gemacht werden an zentralen Aspekten menschlichen Lebens. Beim menschlichen Handeln gebraucht Merleau-Ponty in diesem Zusammenhang das Wort Synergie<sup>20</sup>. „Synaesthesia“ (griech.) heißt wörtlich „Mit-Wahrnehmen“ – bezogen auf alle Sinne. Synergie im Handeln bedeutet eigenes und fremdes Handeln in „Verschränkung“ / „Verflechtung“ zu einer Zwischensphäre in Differenzierung.

Am Beispiel des gemeinsamen Musizierens, in dem das geglückte Zusammenspiel durch Verflechtung von Spielen und (Aufeinander-)Hören der Einzelnen entsteht, wird Zwischenleiblichkeit im Handeln deutlich.

Der Aspekt des Raumes sei an dieser Stelle erläutert in Bezug zur Leiblichkeit des anderen. Nur in Kürze – und aus besonderem persönlichem Interesse – erwähnt werden sollen die Architekturraum-Leibraum-Zusammenhänge, die in jeder

---

<sup>20</sup> PP 269, dt. 272

Architekturbegegnung wirksam werden. Gebautes wirkt leiblich auf den Betrachter / Benutzer und umgekehrt.

Architektonischer Ausdruck und Leib-Gefühl korrespondieren. Der Leib – Inbegriff eines handelnden Ich – versteht wahrnehmend die Sprache der Architektur und stellt sich auf die Raumsituation ein, be-greift ihre Atmosphäre. Die Erlebnisse in einem Raum sind atmosphärisch, das heißt Teil der leiblichen Wahrnehmung der Welt, und wahrnehmen heißt leiblich bei etwas oder jemanden sein. Leib und Architektur treten in eine „vor-gedachte“/„vor-bedachte“ direkt leibliche Korrespondenz, unabhängig vom Wissen oder Erfahrung des Betrachters. Die Sprache des Leibes und die Sprache der Architektur korrelieren demnach.

Die Zwischenleiblichkeit – être-à-l'autrui – im räumlichen Kontakt allgemein, bedeutet „Zwischenleiblichkeit“ in einer „Zwischenräumlichkeit“, dem Verschränken von gemeinsamer Räumlichkeit: ich bin hier, aber mit Blicken, Gedanken, Wünschen und Sehnsüchten auch dort, das heißt Teilnehmer am Leben / am Ort / am Raum anderer. Ich teile mit anderen „einen Raum“ im erweiterten Sinne.

Auch im Bereich der Sprache existiert „intercorporéité“. Ein Gespräch ist im leiblichen Sinne umfassend zu sehen. Mein Sprechen unterliegt Faktoren durch aktive oder passive Zuhörer, durch Reaktion auf das Gesagte, das wieder das Sprechen beeinflusst und verändert. Ein Gespräch ist eine Summe von individuellen Äußerungen und des Bezuges zum „Zwischenbereich“, der leiblichen Verflechtung mit dem anderen.

„Seit ein Gespräch wir sind“<sup>21</sup> – dieses Hölderlin-Zitat verdeutlicht auf umfassende Weise leibliche, zwischenleibliches Kommunizieren. Es sagt Entscheidendes über das Wesen des Menschen: das Sein besteht im Gesprächsein, im Leibsein.

Zwischenleiblichkeit im Handeln, im Raum und in der Sprache bildet eine „gelebte Gemeinsamkeit“: eine Sphäre, unabhängig von Satzungen und Regelungen, eine sogenannte „uniformelle Sozialität“ oder uniformelle Gemeinsamkeit. Sie entsteht durch eine gemeinsame Wahrnehmungswelt, die ein „offenes System“ darstellt, zu

---

<sup>21</sup> Friedrich Hölderlin, Friedensfeier, 1801

dem alle Menschen gleichermaßen Zugang haben; das heißt die Dinge / die Welt gehören mir nicht alleine. Merleau-Ponty spricht von einer „dépossession“<sup>22</sup>, einer Enteignung des Bewusstseins.

Dieser offene Zugang zur Welt ermöglicht gleichzeitig einen offenen Weg zum anderen. Merleau-Ponty sieht den Bezug zum anderen durch das Ineinanderübergehen eigener und fremder Perspektiven der Wahrnehmungswelt; das heißt Zwischenleiblichkeit findet schon auf der Ebene der Wahrnehmung statt.

Ein wichtiger Aspekt der Zwischenleiblichkeit wurde von Levinas mit dem Begriff des ‚Antlitzes‘, in dem der Andere sich offenbart, aufgegriffen. Schon Merleau-Ponty spricht von „sakralem Ding“<sup>23</sup>, dem Antlitz, als etwas Heiligem und Unnahbarem, das sich dem anderen entzieht. Levinas spricht auch von der „Spur des anderen“<sup>24</sup>, der mir in seiner ganzen Existenz leiblich begegnet, der unter meinen Blicken entsteht und lebt und der in der Zwischenleiblichkeit mich prägt und formt:

être-au-monde bedeutet être-à-l’autrui.

### **4.3 Polylog und Konvivialität**

Gesprächspartner bilden eine Sprechergemeinschaft, in der Denken und Sprechen des jeweils anderen eine ‚Verflechtung‘, ein Gewebe bilden. Ein jeder hat Teil an der Rede des anderen, wird Teil einer leiblichen Kooperation, ist eingebunden in ein „vielstimmiges Selbst“, in die Gemeinschaft aller Sprechenden – dem Polylog.<sup>25</sup>

---

<sup>22</sup> Signes (1960), S. 215 dt.

<sup>23</sup> SC 181, dt. 192 („Struktur des Verhaltens“)

<sup>24</sup> Petzold, 1996k

<sup>25</sup> Petzold, 2002c

In Bezug auf G. Marcel<sup>26</sup>, E. Levinas<sup>27</sup>, Mead<sup>28</sup> und Bakhtin<sup>29</sup> ist das leibliche Gespräch mit dem anderen – in Abgrenzung zu Buber – als „kommunikationsorientierter“ Dialog zu sehen. Bakhtin spricht von einer „Individualisierung in einer Kommunalität“.

In diesem Zusammenhang ist der Satz zu sehen: Verstanden-werden begründet und vertieft Selbstverstehen.<sup>30</sup> Verstandenwerden – eines der bedeutsamsten Wirkfaktoren in der Psychotherapie; Selbstverstehen – als Teil einer allgemeinen Polylogik, das in der Therapie als Kulturarbeit zu sehen ist: ich verstehen mich in meiner Kultur mit ihren Bildern, Worten und Begriffen, die auch Kultur aller ist. Petzold entwickelt den Begriff der Polylogik<sup>31</sup> in einer Überschreitung der Dialogik Bubers

... durch G. Marceles Konzept der Intersubjektivität .

... durch G. H. Meads Idee der symbolischen Interaktion von „Selbst und Anderen“

... durch Bakhtins Gedanke der Individualisierung in einer Kommunalität

... durch E. Levinas' Andersheit des Anderen und des unabdingbaren Respekts vor dieser Andersheit.

Anknüpfend an Merleau-Pontys „être-à-l'autrui“ ergibt sich so eine neue Sichtweise menschlicher Beziehungen, die sich etwa im Praxisbezug in einer besonderen therapeutischen Beziehung auswirkt.

Der Polylog, als vielstimmige Rede, als ko-kreatives Sprechen und Handeln rückt das „Wir“ in den Mittelpunkt, macht die Rede der Anderen hörbar und erinnert, dass sie gehört werden müssen. Damit werden die Anderen – in ihrer Andersheit<sup>32</sup> – bedeutsame Mitsprecher für die „vielstimmige Rede“, dem Polylog, die gebraucht

---

<sup>26</sup> Marcel, G. Sein und Haben, Paderborn 1968

<sup>27</sup> Levinas, E., Die Spur des anderen, Freiburg 1983

<sup>28</sup> Mead, G. H., Philosophie der Sozialität, Frankfurt 1969

<sup>29</sup> Bakhtin, M. M., Dialogical imagination, Austin 1981

<sup>30</sup> Petzold IT4, 2009, 465

<sup>31</sup> Petzold, IT 3, 808^

<sup>32</sup> E. Levinas, a. a. O.

werden in einer humanen konvivialen Gesellschaft. Konvivialität bereitet den Boden für eine besondere ethische Qualität von Beziehung als gelebte Gerechtigkeit und eine gemeinsame, „social world“<sup>33</sup>, für ein verbindliches Engagement für den anderen und für „exchange learning/exchange helping“.<sup>34</sup>

Konvivialität<sup>35</sup> als kordiales Miteinander ermöglicht gutes Leben und bereitet den Boden für ein sinnvolles Leben, für Sinn-Erleben. Die philosophische Sicht des Leibes fundiert Konvivialität auf einer anthropologischen Ebene, indem sie an das Axiom der Ko-Existenz Merleau-Pontys „être-à-l’autrui“ anknüpft:

Sein ist Mitsein.

Mensch ist man als Mitmensch.

---

<sup>33</sup> Petzold, a. a. O.

<sup>34</sup> Petzold, a. a. O.

<sup>35</sup> Petzold IT4, 2009, 460



## 5 Leib und Kunst(-therapie)

Konsequenzen für die Praxis therapeutischen Handelns lassen sich auf vielfältige Weise herstellen. Zusammenfassend genannt sei zuerst die *leibzentrierte Therapie*, die am Wahrnehmungsbewusstsein des Leibes ansetzt; die *ökologische Perspektive*, die die Sensibilisierung der Lebenszusammenhänge Leib-Umwelt thematisiert; das *leiblich-konkrete Handeln*, das bestimmt wird durch leibliches Berühren und Berührt-werden; der Erwerb von Identität durch „*Zwischenleiblichkeit*“ und die Förderung des *Ausdrucksbewusstseins des Leibes* mit kreativ-therapeutischen Methoden und Medien.

Diese vielfältigen Aspekte sollen hier nicht ausgearbeitet werden, stattdessen konzentriere ich mich im abschließenden Kapitel auf zwei Aspekte, die von grundsätzlicher Bedeutung für die Bereich Kunsttherapie und Leib- und Bewegungstherapie sind: Zum einen die anthropologische Bestimmung des Menschen als kreatives/ko-kreatives Individuum und zum anderen Merleau-Pontys Kunstkonzept und seine praxeologische Bedeutung.

### 5.1 Das Menschenbild des kreativen Menschen

Merleau-Ponty betont die zentrale Bedeutung des „Leibes“ für ein neues, von intellektualistischen Konzeptionen der philosophischen Anthropologie abrückendes Denken.

Seine Theorie vom leibliche être-à-l'autrui zeigt ein Menschenbild mit den Charakteristika: Ganzheitlichkeit, Bewusstheit, Verantwortlichkeit für sich und andere, Offenheit, Veränderbarkeit, Angelegtsein auf Selbstverwirklichung und auf die Beziehung zum anderen. Daraus ergibt sich ein dynamisches System im Hinblick auf einen Weltbezug, der sich in einem veränderbaren, „strömenden“ Bewusstseins- und Wahrnehmungs-Kontinuum darstellt.

Die Bedeutung des philosophischen Leibgedankens – besonders des être-à-l'autrui – denkt Sozialität anders als im herkömmlichen Dichotomien; er hebt die Gegensätzlichkeit von Individuum und Kollektivität, von „Ich“ und „Du“ auf.

Die Auffassung vom Individuum als autonomes Wesen wird aufgehoben und durch eine Definition ersetzt, die den Menschen und seine Souveränität bestimmt durch den Anderen, den Mitmenschen; sein Lebenskontext und sein Verhalten sind nur von da aus zu verstehen.

Dem philosophischen Begriff des Leibes liegt im besonderen Maße ein Menschenbild zugrunde, das den Menschen sieht als ein sich ständig wandelndes und wandelbares Wesen, das fähig ist, sich als schöpferisches Individuum zu verwirklichen und Entfremdungsphänomene zu überwinden; das – im Sinne Heraklits – einem ständigen Metamorphose-Prozess unterliegt, der den Menschen neu kreiert; daraus ergibt sich der Gedanke:

Leibsein heißt kreativ sein

Mensch-sein heißt kreativ/ko-kreativ sein

Der philosophische Leibgedanke begreift das Kreative als anthropologische Konstituente; die Metamorphose als Sinnbild des Lebens:

Leben als sich wandelnde Lebensform, als lebendige Kraft zur Formbildung und Form-Umbildung.

Kreativität als anthropologische Konstante macht den Menschen zum *zoon politikon*, der in kollektiven schöpferischen Prozessen gemeinsame kulturelle Ziele realisiert; das „gute Leben“ für alle als wünschenswertes Ziel in der Psychotherapie.

Kreativität ist leibhaftige Kreativität, in der der einzelne mit dem Wahrnehmungspotential seines Leibes (dem perzeptiven, memorativen und expressiven Leib) sich kreativ mit der Welt auseinandersetzt und in Verarbeitung, Bewertung, Verbindung und Vernetzung zu einer Sinnggebung und Be-deutung gelangt. Die Vorstellung des kreativen Leibes („des schöpferischen Selbst“ zeigt eine lebenslange Auseinandersetzung mit seinem Lebenszusammenhang, indem er differenziert wahrnimmt, integrierend aufnimmt und kreativ umgestaltet und – und im

Sinne des Ko-Kreativen<sup>36</sup> – den anderen leibhaftig teilhaben lässt. „Der kreative Mensch lässt sich (zuweilen) autoplastisch formen und gibt (zuweilen) alloplastisch Impulse an den anderen zurück.“<sup>37</sup>

Im être-à-l'autrui, im Ko-Kreativen zwischen persönlicher Zentrierung und Eigenkreativität und Exzentrizität und Kontakt liegt ein humanes Handeln, eine kreative Bemühung um die „eigene“ Welt und die Verantwortung für die Lebenswelt aller.

So sind – praxeologisch gesehen – künstlerische Therapieformen zum einen als Beitrag zum Selbst-Verständnis des Menschen zu sehen, als Heilung des Selbst und zum anderen als Kulturarbeit, als Beitrag zur Gesundung des Milieus.

In dem von Ilse Orth entwickelten „Intermedialen Quergang“<sup>38</sup> nimmt der anthropologische, leibliche Metamorphose-Gedanke besonders eindrucksvoll und wirksam praxeologische Gestalt an.

## **5.2 Merleau-Pontys Kunstbegriff**

Da Merleau-Ponty den Leib als transzendente Bedingung allen Zur-Welt-Seins ansieht, stehen seine philosophischen Überlegungen zur Kunst in einem direkten Bezug zu seiner Wahrnehmungstheorie und seiner Leibphänomenologie.

Er sieht in der Kunst eine Alternative zu einem leibfernen, leib-vergessenen Denken. Es geht ihm dabei nicht um die Reflexion ästhetischer Positionen, sondern um die Untersuchung von leiblicher Wahrnehmung, Bewusstsein von Welt und künstlerischer

---

<sup>36</sup> Petzold, Das Selbst als Künstler und Kunstwerk, 1999g

<sup>37</sup> Ilse Orth, Hilarion Petzold, Zur Anthropologie des schöpferischen Menschen; in: Integration und Kreation, S. 93 ff

<sup>38</sup> Ilse Orth, Hilarion Petzold, Metamorphosen – Prozesse der Wandlung in der intermedialen Arbeit der Integrativen Therapie

Form-und-Sinn-Aussage. Künstlerischer Ausdruck wird als „leibliches Geschehen“ gesehen, als „leiblicher Verhaltensstil“.<sup>39</sup>

Künstlerisches Gestalten ist die durch den Leib bedingte Weise Bezüge zur Welt, zu sich und zu anderen zu formulieren. Merleau-Ponty spricht dabei vom Ausdrucksgeschehen des Leibes. Der leibliche Wahrnehmungsstil des Malers enthüllt seine Art, die Welt zu sehen und damit seine Art, dem Wahrgenommenen Sinn zu geben. Sein Bild wird damit zu einem Sinn-Bild dafür, wie er die Welt bewohnt, mit ihr umgeht und sie deutet.

Der Künstler trifft dabei aus der Vielzahl von künstlerischen Möglichkeiten eine Wahl, die er nicht bewusst, sondern aus einer „leiblichen“ Notwendigkeit heraus trifft. Künstlerisches Geschehen wird so nicht aus der reflexiven Intention der Künstlerpersönlichkeit heraus erklärt; künstlerisches Geschehen entstammt aus der Sphäre der Verflechtung von Selbst und Welt und leiblicher Wahrnehmung.

Malen ist leibgebundene Wahrnehmungsbezogenheit. Malen kann man nur mit dem Leib, nicht mit dem Geist, sagt Merleau-Ponty.<sup>40</sup> So ist es als Beispiel zu sehen für die Leibhaftigkeit des Sehens, das eine leibliche Verbindung zwischen dem Sehenden und dem Gesehenen herstellt. Im Sehen – im Blick des Malers – formieren sich die Dinge der Welt zu einer neuen Ansicht; so werden Gemälde zum „Innen des Außen“ und zum „Außen des Innen“<sup>41</sup>.

Malen ist eine Ausdrucksmöglichkeit für unser „Zur-Welt-Sein“ und „In-der-Welt-Sein“; ein Medium, das zeigt, was sonst stumm und ungesagt und damit ungesehen bliebe.

Diese Fähigkeit, Verborgenes sichtbar machen zu können, zeigt im besonderen Maße die praxeologische Bedeutung des Integrativen Leibkonzeptes für die Kunsttherapie.

---

<sup>39</sup> M.-P., Der Zweifel Cézannes, S. 13

<sup>40</sup> M.-P., Das Auge und der Geist, 314

<sup>41</sup> M.-P., Das Auge und der Geist, 282

**Zusammenfassung: Leib – eine philosophisch-theoretische Fundierung eines zentralen Konzeptes der Integrativen Therapie.**

Der philosophische Leibbegriff in der Phänomenologie Merleau-Pontys stellt den Leib ins Zentrum aller Lebens- und Welterfahrung und bildet die Grundlage für eine Neubestimmung von Mensch und Welt. Die existentielle Grundstruktur être-au-monde, die den Menschen als leiblich begründetes Sein auffasst, wird erweitert zum être-à-l'autrui, einer Ethik des Zwischenleiblichen auf einer anthropologischen Ebene. Dieser philosophische Leibgedanke führt zu einem kreativ/ ko-kreativen Menschenbild, einer Anthropologie des schöpferischen Menschen.

**Schlüsselwörter:** Phänomenologie Merleau – Pontys , être – au – monde ( leiblich begründetes Sein ) , être – à – l'autrui ( Zwischenleiblichkeit ) , Anthropologie des schöpferischen Menschen

**Summary: Body – a philosophical and theoretical basis for a central concept of the Integrative Therapie.**

The philosophical concept of body in Merleau – Ponty's Phenomenology places the body at the centre of all life and world experience and forms the basis of a new definition of man and the world. The fundamental existentialist idea of being – in – the – world ( être – au – monde), which conceives of the human being as a bodily being , is extended to include „being – of – all – others (être – à – l'autrui), an ethos of mutual engagement on an anthropological level. This philosophical concept of body leads to a creative/co-creative concept of mankind , an anthropology of the creative being.

**Keywords:** Merleau – Ponty's Phenomenology , être – au – monde ( being – in – the – world ) , être – à – l'autrui ( being – of – all – others ) , Anthropology of the creative being

## Literaturhinweise

1. Bakhtin, M. M., Dialogical imagination, Austin 1981
2. Böhme, G., Leibsein als Aufgabe, Zug 2003
3. Boer, K., Maurice Merleau-Ponty – Die Entwicklung seines Strukturdenkens, Bonn 1978
4. Dahl, K. A., Der phänomenologische Ansatz Merleau-Pontys und seine Bedeutung für die Theorie der Gestalttherapie, in: Integrative Therapie 2-3/81, S. 95-119
5. Fischer-Lichte, E., Hrsg., Verkörperung, Tübingen 2001
6. Good, P, Maurice Merleau-Ponty, Düsseldorf 1998
7. Kapust, A., Berührung ohne Berührung. Ethik und Ontologie bei Merleau-Ponty und Levinas, München 1999
8. Fuchs, Th., Leib und Lebenswelt, Zug 2008
9. Hoeing, U., Die sinnliche Gegebenheit des Anderen. Zur Ausdrucks- und Verstehenstheorie Helmuth Plessners, Bochum 1985
10. Iljine, V.N., Petzold, H.G., Sieper, J. 1967. Kokreation-die leibliche Dimension des Schöpferischen, Arbeitspapiere. Seminar Prof.Dr.Iljine, Institut St.Denis, Paris. Auswahl in: Petzold, Orth (1990a), Bd.I, 203-212
11. Leitner, A., Sieper, J.(2008): Unterwegs zu einer integrativen Psychosomatik. Das biopsychosoziale Modell des Integrativen Ansatzes. Integrative Therapie 3, 199-242
12. Levinas, E., Die Spur des Anderen, Freiburg 1983
13. Marcel, G. Sein und Haben, Paderborn 1968
14. Mead, G. H., Philosophie der Sozialität, Frankfurt 1969

15. Meisenheimer, W., Das Denken des Leibes und der architektonische Raum, Köln  
2004
16. Maier, W., Das Problem der Leiblichkeit bei Jean-Paul Sartre und Maurice Merleau-  
Ponty, Tübingen 1964
17. Merleau-Ponty, M., Das Primat der Wahrnehmung, Frankfurt 2003
- Merleau-Ponty, M. La Structure du comportement, Paris 1942  
Dt.: Die Struktur des Verhaltens, Berlin 1976
- Merleau-Ponty, M. Phénoménologie de la perception, Paris 1945  
Dt.: Phänomenologie der Wahrnehmung, Berlin 1966
- Merleau-Ponty, M. L'Œil et l'esprit, Paris 1964  
Dt.: in: Das Auge und der Geist, Hamburg 2003
- Merleau-Ponty,, Le Visible et L'Invisible, Paris 1964  
Dt.: Das Sichtbare und das Unsichtbare, München 1986
18. Orth, E. W., Hrsg., Studien zur neueren französischen Phänomenologie –  
Ricoeur, Foucault, Derrida, München 1986
19. Orth, I., Petzold, H.G., Zur Anthropologie des schöpferischen Menschen,  
in: Integration und Kreation, Paderborn 1986
20. Orth, I., Petzold, H.G. (2008): Leib und Sprache. Über die Poiesis integrativer und  
kreativer Psychotherapie – Zur Heilkraft von „Poesietherapie“ und „kreativen  
Medien“. Integrative Therapie 1, 99-132
- Orth, I.,Petzold, H.G. Metamorphosen – Prozesse der Wandlung in der  
intermedialen Arbeit der Integrativen Therapie, in: Die neuen  
Kreativitätstherapien, Paderborn 1991
- Orth, I., (2010): Weibliche Identität und Leiblichkeit – Prozesse „konvivialer“  
Veränderung und Entwicklung – Überlegungen für die Praxis. In: Petzold, Orth,  
Sieper (2010) 245-278

- Orth, I., Leib-Sprache-Gedächtnis-Kontextualisierung, Polyloge 11/2009,  
<http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/11-2009-orth-ilse-leib-sprache-gedaechtnis-kontextualisierung.html>
21. Petzold, H.G., Integrative Therapie, Bd. 1 – 3
22. Petzold, H.G. (2010f): Sprache, Gemeinschaft, Leiblichkeit und Therapie.  
 Materialien zu polylogischen Reflexionen, intertextuellen Collagierungen und melioristischer Kulturarbeit – Hermeneutica. Bei [www. FPI-publikationen.de/materialien.htm](http://www.fpi-publikationen.de/materialien.htm)-Polyloge: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit-7/2010
23. Petzold,H.G., Orth, I.(2011): „Genderintegrität“- ein neues Leitparadigma für Supervision und Coaching in vielfältigen Kontexten. In: Abdul-Hussain, S.(2011): Genderkompetente Supervision. Wiesbaden: VS Verlag (im Druck).
24. Petzold, H.G., Orth, I.(2005a): Sinn, Sinnerfahrung, Lebenssinn in Psychologie und Psychotherapie. 2 Bände. Bielefeld: Edition Sirius beim Aisthesis Verlag.
25. Petzold,H.G.(2003e): Menschenbilder und Praxeologie. 30 Jahre Theorie-und Praxisentwicklung am „Fritz Perls Institut für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung“ (1972-2002). Teil I, Gestalt 46 (Schweiz) 3-50. Teil II, Gestalt 47, 9-52, Teil III, Gestalt 48, 9-64. Updating 2006k als: Integrative Therapie als „angewandte Anthropologie“ in einer „transversalen Moderne“- Menschenbild und Praxeologie. Bei [www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm](http://www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm).Polyloge:Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit 2/2011 <http://www.fpi-publikation.de/polyloge/alle-ausgaben/02-2011-petzold-h-g-2006k-update-2011-integrative-therapie-anthropologie-menschenbild-u.html>.
26. Petzold, H.G., 1978c. Das Ko-respondenzmodell in der Integrativen Agogik. Integrative Therapie 1, 21-58 Petzold, H.G., Orth, I., Sieper,J. (2010): Gewissensarbeit, Weisheitstherapie, Geistiges Leben als Themen moderner Psychotherapie. Wien: Krammer. S. 115-188



27. Petzold, H.G. (2009c): Körper-Seele-Geist-Welt-Verhältnisse in der Integrativen Therapie. Der „Informierte Leib“, das „psychophysische Problem“ und die Praxis. Psychologische Medizin I (Graz) 20-33

28. Traureck, G., Französische Philosophie im 20. Jh., Hamburg 1988

29. Waldenfels, B., Das leibliche Selbst, Frankfurt 2000

ders., Phänomenologie in Frankreich, Frankfurt 1987

ders., Der Stachel des Fremden, Frankfurt 1990

ders., Sinnesschwellen, Studien zur Phänomenologie des Fremden, Frankfurt 1999